

Predigt zu Lukas 15, 11–32 am 15./16. Juni 2024 (3. Sonntag n. Trinitatis) in Torrox und Marbella

Liebe Gemeinde!

Die Geschichte vom verlorenen Sohn, die Jesus uns da erzählt, ist sicher jedem von euch bekannt vorgekommen. Man hat sie mehrmals schon gehört, im Kindergottesdienst, vielleicht im Konfirmandenunterricht oder auch aus vielen Gottesdiensten.

In meinem Konfirmandenunterricht ist diese Geschichte auch vorgekommen. Um die Sache ein bisschen spannender zu gestalten, habe ich während des Unterrichtes mit den Jugendlichen Bibelstellen gemacht. Bibelstellen bedeutet, aus der Familientherapie kommend, die Jugendlichen zu bitten, sich in eine der Figuren hineinzusetzen und diese Rolle dann auch zu spielen. Dazu hatten wir in der Regel drei Personen gebraucht, den Vater, den älteren Sohn und den jüngeren Sohn. Zum Bibelstellen gehört es, dass die mitspielenden Personen darum gebeten werden, sich auch in die jeweils andere Personen hineinzusetzen. Dabei ist in dem Spiel deutlich geworden, dass zwischen dem Vater und dem älteren Sohn auf der einen Seite, und dem jüngeren Sohn auf der anderen Seite ein großer Abstand besteht. Natürlich räumlich, aber auch im übertragenen Sinne ein großer seelischer Abstand. Man konnte es direkt sehen und auch spüren, es entstand eine große Kluft. Der jüngere Sohn bittet den Vater um sein ihm zustehendes Erbe. Schon damit wird deutlich, was sich dieser erhofft, er möchte sich von seinem Elternhaus und seiner Familie lösen und in der Fremde sein Glück versuchen.

In dem Spiel, das mit den Jugendlichen durchgeführt wurde, ging es nicht darum, sich nach der biblischen Geschichte zu richten. Es ging ganz allein um die familiären Beziehungen, die durch die Tatsache, dass sich einer aus der Familie herauszieht, neu durchmischt werden. Dabei sind die Wut, die Enttäuschung und das Befremden deutlich geworden, dass einer mit der Familie nichts mehr zu tun haben möchte. Natürlich hat der jüngere Sohn darunter gelitten, dass er diese Trennung vollzogen hat. Er hat für sich wohl aber auch gespürt, dass es keinen anderen Weg gibt. Da ist noch nicht einmal die Tatsache zum Thema gemacht worden, dass der junge Mann sein Erbe durchgebracht hatte, so dass er am Ende mit leeren Händen da gestanden ist. Die Jugendlichen in meinem Konfirmandenunterricht haben dabei, so habe ich es oft erlebt, ihre eigene Familiengeschichte gespielt und sich in die jeweiligen Figuren hineinversetzt. Dabei ist deutlich geworden, dass diese Geschichte nicht nur etwas über das Verhältnis der Menschen zu Gott erzählt. Diese Geschichte macht auch deutlich, dass es eine Familiengeschichte sein kann, die in unserem Leben hundert- tausendmal vorkommt. In einer Unterrichtsstunde kam die Wut eines Mädchens über das Verhalten des

jüngeren Sohnes und der Reaktion des Vaters so richtig zum Ausbruch, so wie ich es in den Jahren zuvor nie erlebt hatte.

Wie gehen Sie denn mit dieser Geschichte um? Da ist ein Sohn, der sich von seiner Familie trennen will. Von seinem Vater verlangt er, dass dieser sein Erbe auszahlt. Natürlich hat dieser junge Mann vielleicht keine andere Möglichkeit, weil er schlechter als sein älterer Bruder behandelt wird. Nur dem Älteren steht der Hof zu. Doch der junge Mann bringt sein Geld durch. Was kostet die Welt? Das gilt halt nur so lange das Geld reicht. Darauf erfolgt sein Abstieg. Er ist arm wie die buchstäbliche Kirchenmaus. Freunde hat er keine mehr. Er endet bei den Schweinen, von deren Futter er noch nicht einmal etwas nehmen darf. Dann kommt die Kehrtwende. Um nicht unterzugehen, sieht er nur noch einen Weg. Er muss den Büssergang zu seinem Vater antreten. Er weiß, dass er schuldig geworden ist. Er rechnet nicht damit, dass ihn sein Vater wieder als Sohn aufnimmt. Aber er hofft, dass er wenigstens als Tagelöhner bei seinem Vater arbeiten darf. Schuldbewusst und mit schwerem Herzen macht er sich auf den Weg zu seinem Vater. Auf diesem langen Weg stellt er sich regelmäßig die Frage, ob er sich nicht doch demütigt. Was soll er auch anderes tun. Und vor allem stellt er sich die Frage, ob sein Vorhaben, wenigstens als Tagelöhner angestellt zu werden, überhaupt gelingt. Wie wird sein Vater oder auch sein älterer Bruder reagieren?

Als er in die Nähe seiner Heimat kommt, sieht er seinen Vater auf ihn zulaufen. Was soll das denn jetzt? Ist das das endgültige Aus, noch bevor er sein Sprüchlein angebracht hat. „Vater, ich habe gesündigt vor dir.“ Der Vater läuft auf ihn zu, umarmt ihn und ihm ist anzumerken, dass dieser unendlich glücklich ist, dass sein verloren geglaubter Sohn wieder zurückgekommen ist. Und das alles ohne Vorbedingungen. Der junge Mann musste noch nicht einmal seine Schuld bekennen. Im Gegenteil, in diesem Moment war es ganz gleich, was dieser sagte. Er wurde einfach wieder angenommen, unabhängig davon, was er getan und erlebt hatte. Keine Vorwürfe, keine Fragen, keine Kommentare, wie etwa: „Das hast du dir alles zuzuschreiben. Du hast es verdient, dass du in der Gosse gelandet bist.“ Trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen bekennt der junge Mann seine Schuld. Er wird angenommen. „Ich bin es nicht wert dein Sohn zu heißen.“

Die Reaktion des Vaters ist ganz einfach. Er hat ihn wieder gefunden und er wird ihn nicht loslassen. Jetzt ist er sogar dabei ein Fest für seinen wiedergefundenen Sohn zu organisieren, das dann schließlich auch stattfindet.

So weit waren wir im Konfirmandenunterricht im Spiel gar nicht gekommen. Solch ein Ende wurde offenbar gar nicht in Erwägung gezogen. Jugendliche scheinen das nicht auf dem Schirm zu haben. Und wenn wir unvoreingenommen an diese Geschichte herangehen, ohne sie zu kennen, würden wir vermutlich ebenfalls nicht an so etwas denken. Man kann diese Geschichte offenbar noch so stellen wie man es möchte oder wie es sich ergibt, die

Aufstellung hätte ein ganz anderes Ende. Doch kommen wir zurück zu unserer Geschichte. Ende gut, alles gut? Das könnte man nun vermuten. Doch weit gefehlt. Man hat die Rechnung offenbar ohne den älteren Sohn gemacht.

Als dieser von weitem die Musik von der Feier, die nun in vollem Gange ist, hört, ist dieser verwundert. Da bekommt er mit, dass sein Bruder wieder zurückgekommen ist. Doch die Freude über diese Rückkehr hält sich in Grenzen. Natürlich erwartet der Vater, dass sich sein älterer Bruder mitfreut. Doch so einfach scheint es nicht zu sein. Der ältere Bruder ist weit davon entfernt mitzufeiern. Sofort beginnt eine Diskussion, die man sich aggressiver nicht vorstellen kann. „Ich komme nicht zum Feiern. Das finde ich ungerecht. Wenn ich mit meinen Freunden feiern wollte, dann konnte ich es nicht, weil du mir nichts gegeben hast. Er hat sein Geld verprasst und jetzt nimmst du ihn auf? Das ist ungerecht und auch nicht zu verstehen? Der Vater versucht es trotzdem mit seinem älteren Sohn zu diskutieren. „Du solltest froh sein, dass er wieder da ist. Ich habe ihn schon für tot gehalten. Ich bin einfach so glücklich, dass er wieder da ist. Doch du bist immer bei mir.“

An dieser Stelle endet die Geschichte. Für mich ist es ein offenes Ende. Gerne würde ich die Geschichte mit meinen Konfirmandinnen, die ich in Marbella habe, an dieser Stelle weiterspielen lassen. Wahrscheinlich werde ich das auch tun. Was werden sie wohl dazu denken? Vielleicht so. Der nächste Familienkonflikt ist vorprogrammiert. Der jüngere Sohn ist wieder da. Er kann froh und dankbar sein, dass er in dieser Weise aufgenommen wurde. Doch was ist mit dem älteren Sohn? Vielleicht wendet dieser sich jetzt in seinem Ärger ab und geht weg, um sein Glück zu machen. Die Familie wäre dann aber gespalten. Das nächste Unglück ist vorprogrammiert. Vielleicht sehen die vier Mädels, die im Konfi-Unterricht sind, die Sache auch ganz anders. Ich bin gespannt.

Eigentlich müssten wir entweder die Predigt an dieser Stelle enden lassen. Denn solche Familiengeschichten, die unversöhnlich enden, kennen wir möglicherweise auch aus nächster Nähe. Niemand ist mehr bereit mit dem anderen ins Gespräch zu kommen. Doch so einfach will ich es mir nicht machen. Das Ganze ist in der Bibel viel mehr als eine unerquickliche Familiengeschichte. Denn der Vater, von dem die Rede ist, steht für Gott. Er ist enttäuscht, wenn sich Menschen von ihm abwenden. Er weiß um die Schuld, die Menschen auf sich laden. Und eines kann man sagen. Er reagiert ganz anders, als wir Menschen es für möglich oder sogar für geboten halten. Sein Urteil über den Sohn, der in Ungnade gefallen ist, der aber auch in das tiefste Tal hinabsteigt, das man sich überhaupt vorstellen kann, fällt ganz anders aus, als wir es uns denken. Es ist eben unwürdig in der Gosse zu landen. Es ist unwürdig, noch nicht einmal von den Schoten des Futters für die Schweine etwas abzubekommen, um sich ernähren zu können. Tiefer kann man eigentlich gar nicht fallen. Wir würden vielleicht sagen: „Der hat es verdient, dass er da angekommen

ist, wo er jetzt ist.“ Doch Gott ist ganz anders. Er reagiert in seiner grenzenlosen Liebe. Ohne die Voraussetzung, dass ein Mensch bereut, ist Gott dazu bereit auf ihn zuzugehen. Er erwartet keine Reue, er erwartet auch kein Wohlverhalten, damit Menschen sich die Liebe verdienen können. Er geht in dieser grenzenlosen Liebe einfach auf die Menschen zu. Er nimmt sie in den Arm, damit sie sich bei Gott geborgen fühlen können. Dabei ist es unerheblich, welche Schuld sie auf sich genommen haben. Gottes Liebe ist vorbehaltlos. Aus diesem Grund können Menschen auch ihre Schuld bekennen. Sie dürfen bei Gott sagen, was ihnen auf dem Herzen liegt. Sie dürfen bei Gott sagen, welche Gefühle sie haben, ihre Wut auf sich selbst, ihre schlimmen Gedanken, ihre Angst, ihre schrecklichen Gefühle. Sie dürfen sogar mit ihrer ganzen Schuld zu ihm kommen, die sie auf sich geladen haben. Sie dürfen sich sagen, dass sie bei Gott das finden können, wonach sie sich geseht haben. Gott feiert ein großes Fest für die Menschen, die zu ihm kommen und sich von seiner Liebe anstecken lassen. Das ist Versöhnung, eine Versöhnung, die in Christus sichtbar wird. Denn er vergibt die Schuld seiner Menschen und ist weit davon entfernt, diese Schuld zu sühnen. Er ist weit davon entfernt, Menschen zu verurteilen.

Das ist ein Gott, der uns vielleicht fremd ist. Wenn es um andere Menschen geht, die gegenüber anderen Menschen und damit auch gegenüber Gott schuldig geworden sind, sind wir mit unserem Urteil schnell bei der Hand. Darauf beruht sogar unser Rechtssystem. Wer sich hat etwas zuschulden kommen lassen, der muss bestraft werden. Das würde ich nicht in Frage stellen, das ist bei der irdischen Gerichtsbarkeit auch sicher richtig.

Gott geht allerdings andere Wege, Wege, die für uns fremd sind. Diese Wege sollen und müssen wir annehmen, auch wenn es uns sehr schwer fällt, auch wenn wir uns darüber aufregen können.

Doch was ist, wenn wir selbst in ausweglose Situationen geraten sollten? Wären wir da nicht dankbar für jede helfende Hand, die sich uns entgegenstreckt, die uns aufnimmt und uns sagt: „Dir ist deine Schuld vergeben, du kannst zu mir kommen, so wie du bist, mit all dem, was dir auf der Seele liegt.

Diese Liebe kann nicht folgenlos bleiben. Sie muss und wird für unseren Umgang mit Gott und anderen Menschen Konsequenzen haben. Wenn wir diese Liebe Gottes spüren, wenn wir auch sehen, dass sie bei anderen etwas bewirkt, dann lasst uns diese Liebe in unserem Alltag weitergeben, dann lasst uns lieben, so wie wir geliebt worden sind. Dann lasst uns gnädig mit uns selbst umgehen, aber auch gnädig mit denen, die an uns schuldig geworden sind.

Vielleicht, ja ganz vielleicht, nehmen Familiendramen dann auch einen ganz anderen Ausgang. Amen.